

Interview
Ingo Hübner

Fotos
Michael Obert
Matthias Ziegler

A photograph of a person in a small boat on a wide river at dusk. The person is wearing a white shirt, a yellow headwrap, and a patterned skirt. They are holding a long wooden pole that extends into the water. The background shows a calm river and a distant shoreline with trees under a twilight sky.

Alles im Fluss

Michael Obert wuchs am Rhein auf, wurde Flussreisender und, eher zufällig, Reiseschriftsteller. Seine Erzählung *Regenzauber* über eine Nigerfahrt bescherte ihm den Durchbruch als Autor. Zudem berichtet er als Politreporter häufig aus afrikanischen Krisenregionen. Vor allem ist der Mensch Obert aber eines: der Droge Unterwegssein verfallen.

Michael, du bist gerade auf dem Sprung in den Ostkongo. Eine ziemlich abwegige Region für die Recherche an einen neuen Reiseroman – machst du dort Ferien?

(Lacht) Ich bin dort im Auftrag eines bekannten deutschen Politmagazins: Das sind »Ferien« mit Blauhelmen, Rebellen und Kindersoldaten. In den kongolesischen Coltan-Minen.

Coltan?

Ein seltener Rohstoff, ohne den wir keine Handys hätten. Zugleich befeuert der Schmuggel von Coltan den grausamen Bürgerkrieg im Ostkongo. Genau diesen Zusammenhang soll meine Reportage beleuchten. Aber am besten, wir fangen erst mal von vorne an.

Anfang der 1990er-Jahre also. Damals warst du ein erfolgreicher Jungmanager in Paris. Warum hast du diesen gut bezahlten Job einfach so aufgegeben?

Ich war Mitte zwanzig und sah einer vielversprechenden Karriere in der sogenannten freien Wirtschaft entgegen. Aber mir gefiel der Job nicht, dieses Büroleben; einfach grauenhaft. Ich schleppte das eine Weile mit mir herum, dann setzte ich mich an meine Schreibmaschine, tippte die Kündigung und flog nach Guatemala. Ich ahnte nicht, dass meine Reise zwei Jahre dauern und mich durch Mittel- und Südamerika bis hinunter nach Feuerland führen würde – und in ein neues Leben.

Hattest du zu diesem Zeitpunkt schon die Idee, ein Leben als Schriftsteller zu führen?

Das Literarischste, das ich bis dahin geschrieben hatte, war »Gewinn- und Verlustrechnung«. Unterwegs füllte ich Notizbücher mit ziemlich wirrem Zeug. Wieder in Deutschland, schrieb ich Teile davon um, versah sie mit Fotos und schickte sie an Zeitungen. Von den meisten hörte ich nie wieder, manche schrieben mir mit Bemerkungen zurück, wie: Schulaufsätze drucken wir nicht. Aber einige Artikel wurden tatsächlich veröffentlicht. So bin ich Journalist und später Buchautor geworden.

Für deinen ersten Reiseroman »Regenzauber« warst du auf eigene Faust sieben Monate in Zentralafrika unterwegs.

Am Anfang wollte ich einfach nur von der Quelle bis zur Mündung des Niger reisen. Flüsse faszinieren mich seit meiner Kindheit. Ich bin am



Michael zu Besuch in einem Dorf im Kongo. In Afrika fühlt sich der Autor besonders heimisch.

»Der Niger ist eine magische Welt. Die Flussleute glauben, dass es auf dem Grund des Stroms Dörfer gibt, in denen Götter und Geister wohnen.«

Rhein aufgewachsen, habe im Fluss schwimmen gelernt, jede freie Minute geangelt, den Frachtschiffen nachgesehen und mich an Bord geträumt. Irgendwann hat sich der Niger in meinem Kopf festgesetzt – und die Idee, dass ich ihn einmal auf voller Länge bereisen würde. Über 30 Jahre wurde der Strom zu einer fixen Idee. Bis ich gar nicht mehr anders konnte und aufbrechen musste.

Und wann fiel die Entscheidung für das Buch?

Der Niger ist eine magische Welt. Die Flussleute glauben, dass es auf dem Grund des Stroms Dörfer gibt, in denen Götter und Geister wohnen. Diese Mythen und Geschichten werden seit Jahrtausenden mündlich

weitergegeben. Die Alten am Niger sind lebendige Bibliotheken. Wenn sie sterben, ohne ihre Geschichten erzählt zu haben, gehen diese Schätze für immer verloren. Doch ihre Söhne und Enkel interessieren sich nicht mehr dafür, und nun kommt ein Weißer den Fluss herunter, der gar nicht genug bekommen kann von Schöpfungsmythen, Heldengedichten und Erzählungen von Menschen, die jahrelang auf dem Grund des Flusses gelebt haben, um dort von den Geistern zu lernen und dann in ihre Dörfer zurückzukehren. Die Alten baten mich in ihre Hütten und weihten mich in ihre Geheimnisse ein. Da wurde mir allmählich klar, dass ich diesen Stoff in einem Buch aufbereiten wollte, und zwar erzählerisch – in der Tradition der Griots, der Hüter der Weisheit am schwarzen Fluss. »



»Grasmänner« auf der Goroka Show in Papua-Neuguinea.

»Reisen ist eine Droge.
Es erzeugt rauschartige
Zustände, in denen ich
mich treiben lasse.«

Nach deiner Rückkehr hast du zwei Jahre lang an »Regenzauber« geschrieben. Einen festen Wohnsitz hattest du während dieser Zeit nicht.

Ich habe gelebt wie ein Mönch. Zuerst in einer Berghütte im Schwarzwald. Dann in Häusern, die ich behütet habe, um sie umsonst bewohnen zu dürfen: im Sommer oberhalb von Grindelwald, im Winter an einem einsamen Strand bei Saint-Tropez. Oft habe ich wochenlang mit niemandem gesprochen, wenn ich etwas sagte, erschrak ich vor meiner eigenen Stimme. Ich war der einzige Bewohner meiner Welt.

Wer dich kennt, weiß, dass du ein ausgesprochen sozialer Mensch bist. Wie passt das zusammen?

Überhaupt nicht. Aber damals hatte ich keine Ahnung, wie man eine Erzählung von 600 bis 800 Seiten schreibt. In meinem gewohnten Umfeld schien mir das unmöglich. Deshalb zog ich mich zurück und brach zu einer zweiten Nigerreise auf – hinter dem Schreibtisch. »



Jungs und Spielzeugpistolen: Selbst junge Mönche in Bhutan lieben sie.

Wie hast du diese lange Zeit – insgesamt fast drei Jahre lang mit der Nigerreise – finanziell durchgehalten?

Ich hatte keine eigene Wohnung, kein Auto, kein Telefon und auch sonst keine laufenden Kosten. Leider hatte ich auch keine Einkünfte, da ich mich ganz auf das Buch konzentrierte. Ich habe alles verkauft, was sich zu Geld machen ließ. Als dieses weg war, liehen mir Freunde welches.

Was bedeutet eigentlich der Begriff Heimat für dich?

Wenn ich meine Mutter in Breisach besuche, gehe ich hinunter an den Rhein, an eine Stelle, wo ich als Junge oft zum Angeln saß. Dort tauche ich meine Hände ins Wasser. Lange Zeit ist das für mich am ehesten »Heimat« gewesen: das Spüren meiner Hände in »meinem« Fluss. Mittlerweile fühle ich mich überall auf der Welt geborgen, aufgehoben, zugehörig, wo ich die Hände in die Strömung tauchen kann. Heimat ist da, wo ich gerade bin. Sie wird mit dem Fahrtwind in mich hineingeweht.

Du bist in der ganzen Welt unterwegs, aber seit »Regenzauber« konzentriert sich dein Werk vor allem auf Afrika. Warum hat es dir dieser Kontinent so angetan?

Afrika ist voller Überraschungen. Jeden Moment kann alles passieren. Und dann ist da noch der Geruch. Afrika riecht alt, uralte, nach Geheimnissen, Mythen und Legenden, Wüsten, Regenwäldern, trüben Flüssen. Dieser Geruch hat sich in meiner Nase festgesetzt. Wenn er sich verflüchtigt, bekomme ich Atemnot.

Bei deiner Reise auf dem Niger warst du aber einmal Zeuge einer grausamen Hinrichtung.

Es geschah auf einer Straßenkreuzung in Onitsha in Zentralnigeria. Ich war noch keine fünf Minuten in der Stadt, da wurde direkt vor mir ein Mann auf die Straße gestoßen und mit einem Buschmesser enthauptet. Sein Kopf rollte vor meine Füße. Ich hatte Todesangst und konnte mich nicht bewegen, war wie gelähmt. Als ich mich wieder bewegen konnte, rannte ich los, bis ich zusammenklappte und mich erbrach.

Wie bist du mit diesem Erlebnis fertig geworden?

Indem ich darüber schrieb. Davon erzählte. Bei Vorträgen und Lesungen, in Interviews. Das Unfassbare wieder und wieder durchlebte, bis es eine Form für mich bekam, an der ich arbeiten konnte.

Ist dein Werk deshalb im Lauf der Jahre ernsthafter geworden?

Du schreibst heute meist politische Reportagen über afrikanische Kriegsgebiete wie den Sudan oder Kongo.

Die Hinrichtung in Nigeria 2001 war ein Schlüsselereignis für mich. Davor bin ich einfach nur gereist, um unterwegs zu sein – und manchmal eine nette Geschichte darüber zu schreiben. Seither frage ich mich vor allem, wie ich mit meinem Reisen und Schreiben dazu beitragen kann, dass sich die Lebensumstände der Menschen verbessern und der Dialog zwischen den Kulturen vorankommt. Deshalb schreibe ich politische Reportagen, die nach wie vor aus der Sicht der Menschen vor Ort erzählt sind.

Deine persönliche Suche nach Sinn ...?

Ich versuche den Spagat des Nomaden, der zwar immer wieder weiterzieht, den Sesshaften aber davon berichtet, was dort draußen los ist. Denn jeder von uns beeinflusst ganz direkt die Situation der Menschen in den Kakaopflanzungen der Elfenbeinküste, in den Coltan-Minen im Ostkongo, in den zentralafrikanischen Regenwäldern oder auf den Ölfeldern in Nigeria und im Sudan.



Teekränzchen am Qargha-See in Afghanistan.

»In Krisengebieten leben vor allem Menschen wie wir selbst. Ich will mit ihnen ihr Lachen teilen, ihre Würde, ihr Menschsein.«

Durch unser Konsumverhalten ...

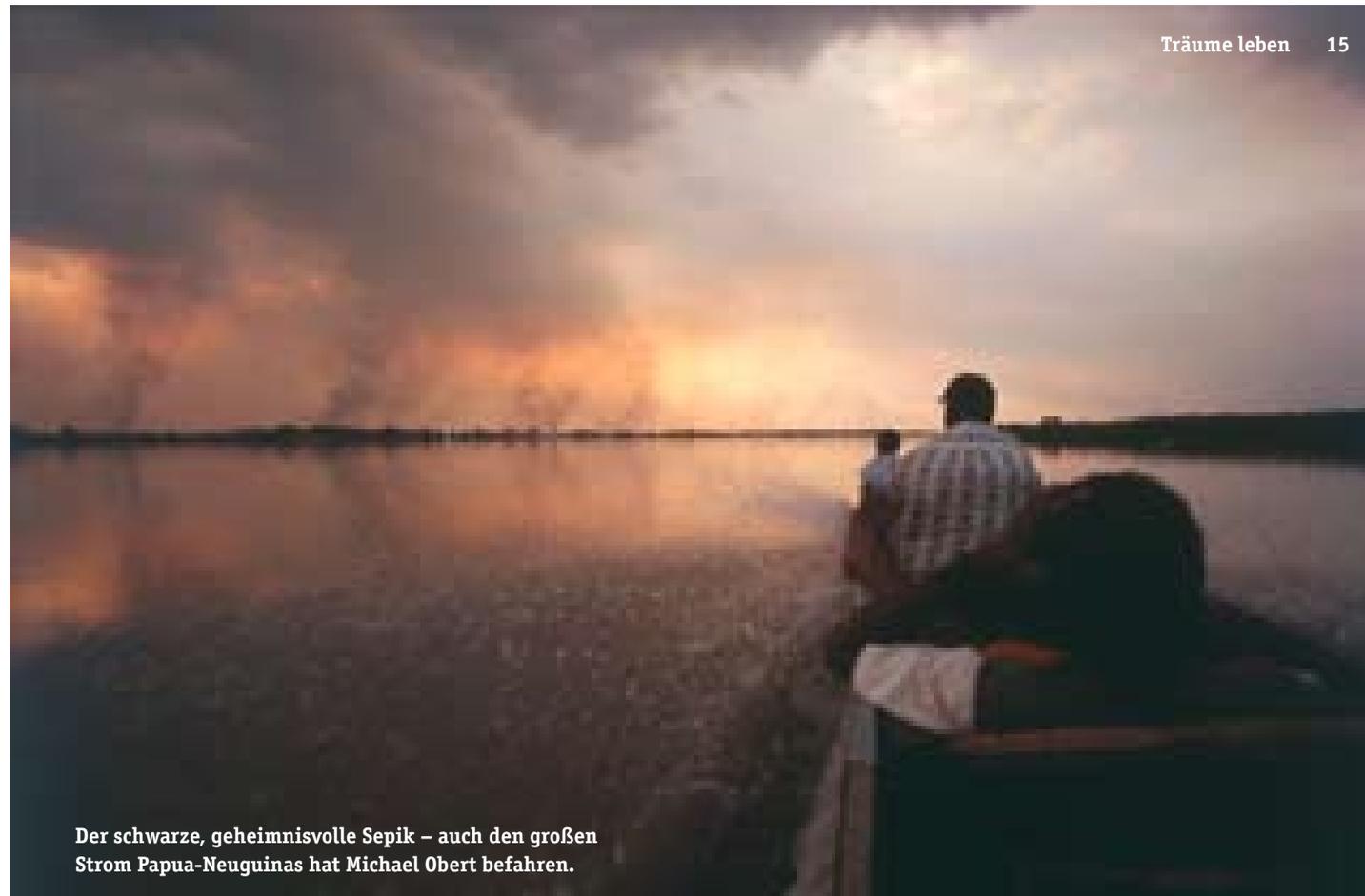
Immer wenn wir etwas kaufen, egal was, muss irgendwo auf der Welt noch jemand anders dafür bezahlen. Mit seiner oder ihrer Kindheit. Mit der Gesundheit. Manchmal mit dem Leben. Nur wer über diese Zusammenhänge Bescheid weiß, wird bewußt seine Entscheidungen ändern. Im Supermarkt. Im Einrichtungshaus. In der Bank. Weil wir meist nur mit »kalten« Informationen versorgt werden, schildere ich in meinen Texten die Begegnung mit Menschen – zum Beispiel mit den Kindersklaven in ivoirischen Kakaopflanzungen. Da gibt es Sechsjährige mit Augen alter Männer, die Haut von Pestiziden verätzt. Wer denen einmal die Hand gereicht hat, der kriegt keine konventionelle Schokolade mehr runter, der kauft Schokolade aus dem fairen Handel.

Hinter deinen Trips in Kriegsregionen steckt also nicht die Suche nach dem Kick, wie es Kriegsreportern oft nachgesagt wird?

Ich bin kein Adrenalin-Junkie und auch nicht todessehnsüchtig. Im Gegenteil: Ich liebe das Leben. Aus Krisengebieten berichten die Medien meist nur, wenn sich dort Katastrophen ereignen. Deshalb assoziieren wir diese Regionen generell mit Elend, Hunger, Terrorismus, Chaos, Krieg. Dabei leben auch dort vor allem Menschen wie wir selbst: Mütter, Väter, Söhne und Töchter; Bauern, Bäcker, Apotheker, Taxifahrer. Diesen Menschen will ich begegnen. In ihrem Alltag, ihrer gelebten Normalität. Ich will mit ihnen – und in der Folge mit meinen Leserinnen und Lesern – nicht nur ihren täglichen Kampf, sondern auch ihre Lichtblicke und ihr Lachen teilen, ihre Würde, ihr Menschsein.

Fällt dir gerade so ein »normaler« Mensch ein?

(Überlegt) Nehmen wir dieses namenlose Dorf im Sudan: Ich halte an und steige aus dem Auto, die Staubwolke senkt sich, ein Mann erscheint, »



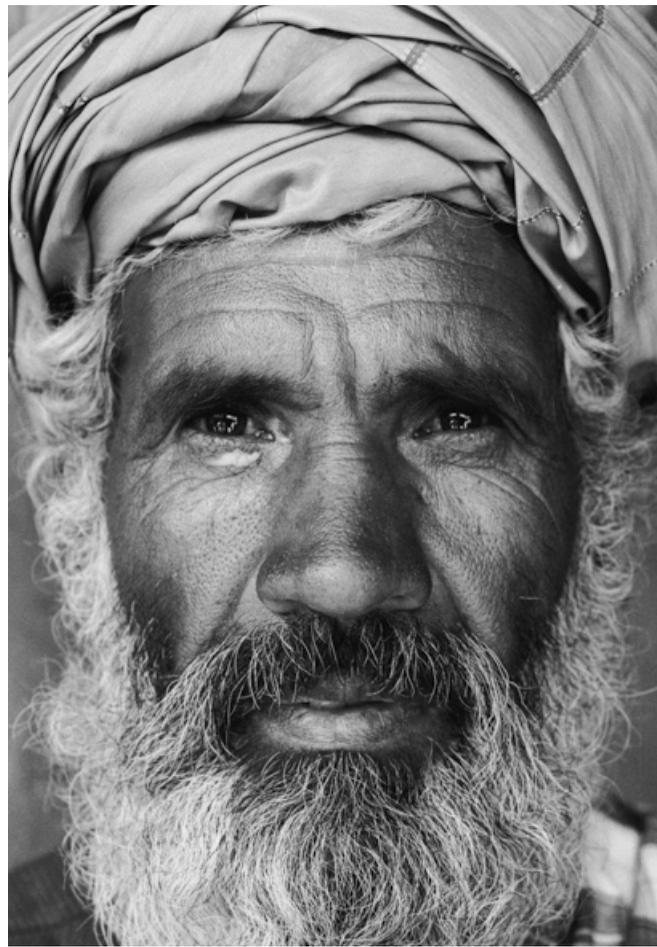
Der schwarze, geheimnisvolle Sepik – auch den großen Strom Papua-Neuguinas hat Michael Obert befahren.



Begegnungen mit Menschen sind das Salz in der Suppe des reisenden Obert.



In den Westfjorden Islands traf Michael auf einen Hexer ...



... und in Kabul auf Mohammad, Spitzname: Osama bin Laden.

»Afrika riecht alt, uralt, nach Geheimnissen, Mythen und Legenden, nach Wüsten, Regenwäldern und trüben Flüssen.«

nimmt meine Tasche aus dem Kofferraum und geht davon. Ohne ein Wort. Mir bleibt nichts anderes übrig, als ihm nachzulaufen. Wo lockt er mich hin? Soll ich überfallen, ausgeraubt werden? Der Mann betritt ein Haus und stellt meine Tasche neben einem Bett ab. Wenig später kehrt er mit Reis und Gemüse zurück. Wir essen mit den Fingern aus derselben Schüssel. Keiner spricht die Sprache des anderen, wir schweigen. Wie alte Freunde, die keiner Worte bedürfen. Am nächsten Morgen bringt mir der Mann frisch gebackenes Brot und Tee ans Bett. Eine Bezahlung lehnt er ab. Als wir uns zum Abschied umarmen, weiß ich nicht mehr von ihm als seinen Namen: Nuri.

Du bist seit fast 20 Jahren unterwegs. Woran hast du die schönsten Erinnerungen?

An den afrikanischen Heiler in der Nähe von Timbuktu. An die Einladung zum Tee bei einem Emir in Nigeria. Verliebte Pärchen, die sich im Iran am Grab eines Dichters treffen, um seine Hilfe zu erbitten. Buddhistische Mönche im Himalaja. Die Krokodilmenschen in Papua-Neuguinea ...

Und immer wieder kehrst du zu den Flüssen zurück ...

Ja, denn der Rhein hat mich zum Reisenden gemacht und das Reisen zum Schreibenden. Auf Flüssen erlebe ich ausgedehnte Phasen des Staunens,

der Intensität, des Glücks. Wie im Nigerbogen, in der Gegend von Gao: Am nördlichen Ufer waren gewaltige Dünen oberhalb des Flusses, einsame Lehmgehöfte duckten sich in Sandbuchten, Pinassen mit geblähten Segeln trieben vor der ockerfarbenen Kulisse stromaufwärts. Im Langboot überließ ich mich der trägen Strömung und tat nichts weiter, als hinunterzutreiben, überwältigt vom nutzlosen Augenblick und unfähig, an etwas zu denken, etwas festzuhalten. Solche tranceartigen Zustände gehören zu den größten Belohnungen des Reisens.

Die Beschreibung von Spiritualität und Magie, von Geisterkulten und Riten aller Art scheint es dir ebenfalls angetan zu haben.

Schon als Junge spann ich Geschichten über den Rhein zusammen: Auf dem Grund des Flusses lebten Wesen, halb Mensch, halb Tier, ich sprach mit ihnen, brachte ihnen Geschenke, bat sie um kleine Gefallen. Ich glaube, ich habe nie aufgehört, nach dieser geheimnisvollen Welt und den Wesen, die sie bevölkern, zu suchen. Dann komme ich an den Niger – und dort ist diese Welt ganz alltäglich, dort leben die Geister auf dem Grund des Flusses, Menschen gehen bei ihnen in die Lehre, heiraten sie sogar oder tanzen mit ihnen, andere verwandeln sich in Krokodile, See- kühe werden zu Frauen. Am Niger ist die Welt des kleinen Jungen vom Rhein plötzlich lebendig geworden – uralt, fantastisch, rätselhaft. ➤

Glaubst du an die von dir beschriebenen Dinge, an Zauberei und schwarze Magie?

Im Süden Nigerias wohnte ich eine Weile am Niger. Irgendwann vertraute mir eine Frau an, sie verwandle sich nachts in eine Fledermaus. In einer solchen Situation kannst du sagen: So ein Blödsinn, wie soll das gehen? Dann lädt dich die Frau vielleicht noch zu einem Tee ein, und das war's. Für mich ist entscheidend, dass diese Frau mir ihr Vertrauen geschenkt hat und dass die Verwandlungen ein Teil ihrer Weltsicht sind, ihres Wertesystems, ihrer Spiritualität. Man muss einen Schritt aus sich heraustreten und vergessen, was man gelernt zu haben glaubt. Mit etwas Glück nimmt die Frau einen dann mit in ihre eigene Welt – und genau dort beginnt für mich echtes Verstehen.

Das beantwortet die Frage nicht ganz ...

Im Japanischen gibt es einen passenden Ausdruck dafür, zumindest habe ich davon gelesen. Es handelt sich um ein lang gezogenes »nnn«.

Aha.

Das bedeutet nicht ja, nicht nein. Oder einfach: Stell die Frage nicht!

Was treibt dich an, ständig unterwegs zu sein?

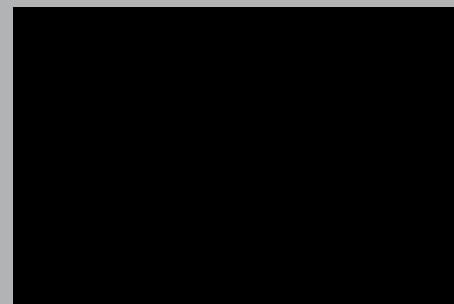
Meine Neugier und die Intensität des Erlebten. Reisen ist eine Droge. Es erzeugt rauschartige Zustände, in denen ich mich treiben lasse: einen Fluss hinunter, auf einer Landstraße, auf einem Bergpfad. Als Reisender setze ich mich dem Fremden aus und warte ab, was passiert. Vor allem mit mir. Unterwegs entdecke ich mich ständig neu.

Drogen zehren einen aber bekanntlich auch ziemlich aus ...

Der Schriftsteller und Lyriker Rolf Dieter Brinkmann schreibt in »Rom, Blicke«: »Es gab keinen Ort, wohin ich gehen konnte, oder wohin ich gern gegangen wäre.« Ein Alptraum. Wahrscheinlich kennt jeder Reisende ▶



Auch in Kabul spielt man Golf und hat seine Caddies ...



... Freibäder kennt man in Afghanistan übrigens ebenfalls.



Am Rand der Welt ist es oft sehr einsam: der Pamir Highway in Tadschikistan.

diesen erschöpften Zustand, diese erschreckende Verlassenheit und Leere. Wenn es bei mir so weit ist, setze ich meinen Lieblingspoeten und Abenteurer Arthur Rimbaud dagegen: »Ich ging dahin, die Fäuste in zerplatzten Taschen.« Aus diesen Zeilen schöpfe ich neue Kraft.

Der große Reiseschriftsteller Bruce Chatwin hat einmal behauptet, der Drang zum permanenten Unterwegssein, zum Reisen liege uns in den Genen.

Aber die meisten Menschen verspüren diesen Bewegungsdrang ja gar nicht. Im Gegenteil: Vielen macht der Gedanke an einer permanente Veränderung ihres Umfelds eher Angst. Wenn ich mich recht erinnere, hat Chatwin an anderer Stelle darüber nachgedacht, ob sich unsere angeborene Rastlosigkeit heute nicht eher in einem permanenten Bedürfnis nach Zerstreuung äußert. Wenn wir die Auswüchse unserer Konsumgesellschaft betrachten, kommt das der Sache schon näher.

Dein jüngstes Buch »Chatwins Guru und ich« beginnt mit folgender Widmung: »Für die Rastlosen unter Euch, die Fliehenden und Suchenden.« Wovor fliehst du, oder wonach suchst du?

Am Anfang wollte ich einfach nur weg. Aus der Enge, von diesem ganzen kleinkarierten Müll. Ich bin in einem bürgerlichen Milieu aufgewachsen, da gibt es bestimmte Werte und Vorstellungen, wie man zu leben hat: eine gut bezahlte Stelle, ein Haus, Familie, ein paar Statussymbole, und dann ist alles okay. Das empfinde ich als Stagnation und Stillstand. Ich strebe nach Intensität. Die finde ich in der Bewegung, auf Reisen. Eine Zeile von Neil Young fällt mir ein: »Walk on, walk on«, da ist alles drin.

»Chatwins Guru und ich« handelt von deiner Suche nach Patrick Leigh Fermor – in Deutschland ist der fast 100-jährige Brite

kaum bekannt, er wird jedoch als einer der wichtigsten Reiseliteraten des 20. Jahrhunderts gehandelt. Warum hast du ausgerechnet Fermor gesucht?

Am Anfang meiner langen Reise durch Lateinamerika tauschte ich mit einem Rucksackreisenden meine Bücher von Graham Greene gegen zwei von Patrick Leigh Fermor. Er versetzte mich aus meiner Hängematte am Ufer des Atitlán-Sees im Hochland von Guatemala mühelos in die Wälder und Auen des Ungarischen Tieflands und zu den Wölfen Transsilvaniens. Fermor hatte England im Dezember 1933 mit 18 Jahren verlassen, weil er einen Tapetenwechsel brauchte, und war mit dem ersten Band der Oden von Horaz im Rucksack quer durch Europa gewandert, von Rotterdam nach Konstantinopel. Seine Erzählung darüber, »Die Zeit der Gaben«, machte ihn zum Vorbild einer ganzen Generation angloamerikanischer Reiseschriftsteller, allen voran für Bruce Chatwin. Fermors Büchern verdanke ich, dass ich anfang zu schreiben. Er gab mir die richtigen Zeilen zum richtigen Zeitpunkt. Plötzlich schien eine Art von Zukunft vor mir auf, wie ich sie mir am Anfang meines zweijährigen Unterwegsseins nicht vorzustellen wagte: Reisen und Schreiben als eine Art zu leben. »

»Am Anfang wollte ich einfach nur weg. Aus der Enge, von diesem ganzen kleinkarierten Müll.«

»Heimat ist da,
wo ich gerade bin.
Sie wird mit dem
Fahrtwind in mich
hineingeweht.«



Folge immer deinem Fluss. Wenn
keiner da ist, tut's auch die Straße.

Und was hat dich dazu getrieben, 20 Jahre später nach deinem Mentor zu suchen?

Ein persönliches Tief. Die immerwährende Frage: Gehen oder bleiben? Am mexikanischen Vulkan Popocatepetl hatte ich wie durch ein Wunder einen Unfall überlebt, aber danach quälten mich Zweifel, ob es so weitergehen könnte, immer unterwegs, ohne feste Basis. Dann hörte ich, dass Patrick Leigh Fermor noch leben sollte. Der älteste schreibende Vagabund auf unserem Planeten – wer wäre besser geeignet gewesen, mir die Antworten zu geben. Eines Nachts in Berlin wachte ich auf, habe gepackt und bin los. Ich konnte nicht anders.

Deine Reise führte dich durch Ungarn, quer über den Balkan, durch Serbien, Rumänien, Bulgarien, Albanien bis auf den südlichen Peloponnes. Eine Pilgerreise, wie du selbst sagst ...

... aber ohne vorgegebene Route und ohne bekanntes Ziel. Überall ist Jerusalem, überall Mekka oder Santiago de Compostela. Der Weg entstand im Gehen. Und durch die Begegnungen. Im ungarischen Esztergom zum Beispiel ist eine irre Sache passiert: Ich traf eine Frau, deren Vater Fermor ein Stück begleitet hatte. 1934! Doch als ich nach sechs Wochen den Balkan überquert hatte und den Süzipfel Griechenlands erreichte, geschah etwas Eigenartiges: Auf einmal gab es nichts mehr, was ich Fermor hätte fragen wollen. Die lange Reise hatte mir die Antwort schon gegeben.

Verrätst du sie uns?

Meinem Fluss folgen, meiner Straße. In Bewegung bleiben.

Du besitzt kein Haus, kein Auto, keine Lebens- oder Rentenversicherung. Hast du nie schlaflose Nächte deswegen?

Solche Sicherheiten sind Illusionen. Ein Sprichwort der Bambara am Niger sagt: »Man weiß nie, ob man von der nächsten Reisernte isst.« Es ist besser, jetzt zu leben.

Würdest du rückblickend etwas anders machen wollen?

Nein, die Kündigung in Paris war die beste Entscheidung, die ich treffen konnte. Auch wenn es finanziell in den ersten Jahren echt finster aussah. Ein besseres Leben kann ich mir nicht vorstellen.

Was hast du in Zukunft vor?

Meine Reisen folgen keinem Plan. Manchmal genügt mir der Klang eines Namens, um aufzubrechen: Kaschmir, Kinshasa, Mandalay. Mein Werk? Jedes Buch ist anders. Keine Schubladen. Alles im Fluss.

Hast du eine Lebensweisheit für die Daheimgebliebenen parat?

Ich bin ja wohl eher für die Nomaden zuständig. Gut, vielleicht eine Zeile aus einem Haiku von Basho. Für die Seelenverwandten: »Wenn du den Berggipfel erreichst, klettere weiter.«

Falls du dich einmal zur Ruhe setzt, wo könnte das sein?

Im Rhein. Meine Asche soll in die Strömung gestreut werden. ◀

4-Seasons Info

Michael Obert ...

... wurde 1966 in Breisach am Rhein geboren, studierte BWL und arbeitete im mittleren Management in Deutschland und später Frankreich, bis er zu einer zweijährigen Reise durch Lateinamerika aufbrach. Anschließend begann er ein neues Leben als Buchautor und Journalist.

2004 gelang ihm mit dem Reiseroman »Regenzauber« der Durchbruch als Schriftsteller. 2008 folgte der Erzählband »Die Ränder der Welt« (19,90 Euro, Globetrotter Bestellnr. 131 839). Sein letztes Buch »Chatwins Guru und ich« ist 2009 im Malik Verlag er-

schiene. Oberts Reportagen erscheinen unter anderem in *GEO*, *Stern*, *Greenpeace Magazin*, *ZEIT* und *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. Zwischen seinen Reisen lebt Michael Obert in Berlin und veranstaltet sehr sehenswerte Leseshows. Termine und Orte unter www.obert.de.



24 Erzählungen umfasst »Die Ränder der Welt«.